

Michael Brie

Protokollierte Träume

Ein Journal über die Wende der „Wende“¹

Lange habe ich die Niederschrift von Gedanken zu diesem Buch vor mir hergeschoben. Und auch jetzt zögere ich. Dies ist ein Buch der Träume. Es ist mit der Vorrede eingeleitet: »Träume vom Aufwachen«. Träume sind protokolliert, wieder und immer wieder. Am 4. Januar 1990: »Im Traum Margaret Thatcher den Dritten Weg erklärt, sie hörte zu wie eine Königin. (Die Lösung war einleuchtend, selbst für sie.) Beim Aufwachen leider vergessen.« Am 17. März, einen Tag vor der ersten usw. Wahl in der DDR: »Friggas Traum: Sie ging durch eine bewaldete Landschaft, die mit Farn bewachsen war und in ein Hochmoor überging. Langsam fing die Landschaft an zu zerbröckeln und einzubrechen, eine

¹ Wolfgang Fritz Haug: Versuch beim täglichen Verlieren des Bodens unter den Füßen neuen Grund zu gewinnen. Das Perestrojka-Journal. Argument-Verlag. Hamburg 1990. 1. Auflage.

tiefe Traurigkeit bemächtigte sich der Träumerin, und ihr, die sie auf ihrem schmalen Weg durch die versinkende Landschaft ging und selbst nicht bedroht war, wurde klar, die Landschaft, die verschwinden würde, war die DDR, und ein Stück Leben würde weg sein. Alles sehr langsam und langdauernd, ohne weitere Personen und Handlungen.«

Wer den Mut hat, solche Träume zu protokollieren, der ist bereit, zu sich selbst zu stehen. Mehr noch: Er begreift vor allem sich selbst, die eigenen Erfahrungen und das eigene Denken als eines der Öffentlichkeit würdigen Experiments und dies im Wissen um das dauerhafte Verbleiben in der Minorität.

Wer den Mut hat, sich solche Blößen zu geben, der ist stolz genug, auch zum eigenen Versagen zu stehen. Mehr noch: Er sieht in diesen Blößen und in diesem Versagen ein gesellschaftlich bedeutsames Ungenügen.

Und ich weiß nicht, woher ich den Mut nehmen soll, zu diesem Selbst-Protokoll von Wolf Fritz Haug in Distanz zu gehen. Denn jede Äußerung ist Distanz und erzeugt sie oder

macht sie zumindest manifest. Und es gibt Gründe zur Distanz, die vor allem auch Gründe zur Selbst-Distanz sind. Denn viele der Träume sind gemeinsam auf beiden Seiten der verschwundenen Mauer geträumt worden. Sind geteilte Träume gemeinsame Träume?

Dieses Buch ist ein Zeitdokument. Man mag die geäußerten Positionen ablehnen, Analysen für naive Utopien halten, eine derartige Selbst-Protokollierung im Zeitalter einer sich spreizenden Postmoderne für anachronistisch und anmaßend halten, man mag den Sinn eines solchen Journals bezweifeln. Ich kenne solche Auffassungen. Aber man sollte dieses Buch auch sehr ernst nehmen. Hier will jemand als er selbst sprechen und gehört werden. Hier will jemand dem Vergessen von Hoffnungen, der Gleichschaltung eines Medienmarktes, der Erfahrungslosigkeit und der Auflösung im bloßen Fluß einer Zeit, der Struktur und Inhalt verlorenzugehen droht, widerstehen. Widerständiges Schreiben wurde geprobt. Widerständiges Lesen ist herausgefordert.

Beim Lesen habe ich viele der prägnanten Sätze kurz kommentiert. Zwei dieser Kommentare will ich hier selbst

protokollieren. Unter dem Datum des 4. Juni 1989, Zürich, schrieb Wolf Fritz Haug: »Von der Sowjetunion lernen, heißt die Krise ihres Sozialismus denken, die auch eine Chance ist, da ein Neuanfang zwingend.« Am Rande finde ich meine Worte: » ... oder das Ende«. Der letzte Satz des Buches (24. Mai 1990) lautet: »Der stalinistische Sozialismus ist tot. In welchem Horizont wird die vielgestaltige Linke sich neu gruppieren?« Darunter schrieb ich: »Wer ist sie, und wird sie überhaupt etwas tun und tun können?«

Wenn ein Leser, der den Ausgang der Geschichte der Jahre 1989 und 1990 nicht kennt, Haugs Tagebuchaufzeichnungen lesen würde, so könnte er schnell eine einfache kontrafaktische Regel aufstellen: Der reale Verlauf der Ereignisse widerspricht diametral den Hoffnungen, die der Autor zu einem jeweiligen Zeitpunkt äußert. Realistisch liest dieses Journal, wer es gegen den Strich, gegen die Hoffnungen des Wolf Fritz Haug liest. Um so schlimmer für die Realität oder für die Hoffnungen? Denn, so will Haug »den vermeintlichen Realisten« sagen: »Kein Realismus mehr ohne Utopie, weil Eure Realität einer negativen Utopie zustrebt.«

Anders gesagt: Von Wolf Fritz Haugs Weltbild aus ist der betrachtete Zeitraum fast nur als worst-case-scenario zu rekonstruieren. Was für niemanden und schon gar nicht für mich ein Grund zum Lachen, nicht einmal zum bitteren Lachen, sein sollte. Fast am Ende, das kein neuer Anfang sein muß, der bittere Satz: »Jetzt wird der Friedhof flüchtig aufscheinender Möglichkeiten, die sich dann als leblos herausstellten, immer größer.«

Wolf Fritz Haug mußte mehr und mehr gegen seine Erwartungen schreiben. Dabei sind gerade seine scharfen Beobachtungen, seine sinnlich präzisen Beschreibungen persönlicher Erfahrungen, die nicht selten die Gewalt prägnanter Bilder annehmen, oftmals weit wirklichkeitsnäher als seine Reflexionen. Die Vorgänge im August 1989 an der ungarischen Grenze beschrieb er als einen Vorgang »zwischen Psychose und Volksentscheid«, sah diesen DDR-Bürgern an: »Das Armeleutekaisertum und das parteistaatliche Untertanentum haben sie satt, das Regime der Reichen öffnet auch den Ärmeren mehr Möglichkeiten. Sie siedeln in den Weltmarkt über.«

Und doch glaubte er noch, diese Vorgänge mit der von so vielen längst für tot erklärten List der Vernunft analysieren zu können: »4. September 1989. Mit Brecht-Hasek könnte man sagen, der Massenexodus sei eine der Formen, in denen die Pläne der Großen am Ende zuschanden werden. Aber das wäre nicht alles. Die Perestrojka, die das alles angestoßen hat, ist wiederum Plan eines Großen, und die Tausende, die jetzt die DDR verlassen, exekutieren diesen Plan auf die diffus osmotische Weise, wie wir im Alltag die Verhältnisse in unser Verhalten umzusetzen pflegen.« Postfestum aber erscheint alles wie die Ausführung (oder sollte man wirklich Exekution sagen?) des nichtvorhandenen Planes eines gewiß nur körperlich großen Helmut Kohl.

Was Wolf Fritz Haug an der Sowjetunion und der DDR interessiert — »Den Vorgang als Revolution lesen.« —, entzieht sich letztlich solcher Lesart. Wolf Fritz Haug wird sich die Frage stellen müssen, ob auch für dieses Journal gilt, was er für sein Buch über Gorbatschow und die Theorie der Perestrojka schrieb: »Bin ich ein Traumtänzer gewesen ...?«

Die beiden Brennpunkte der Darstellung des äußeren

Geschehens des Tagebuchs werden durch die Sowjetunion und Deutschland gebildet. Aus dem Perestrojka-Journal wurde letztlich ein Journal, das die Wende der »Wende« zum Anschluß protokollierte. Das rastlos sich zwischen befangen teilnehmender Beobachtung, Distanzierungs- und Analyse-Versuch und trotzender Hoffnung bewegende Denken des Tagebuch-Verfassers hat zwei innere Brennpunkte. Erstens: »Die Utopie eines dritten Weges aufzugeben wäre Selbstaufgabe.« Zweitens: In Bezug auf Habermas: »Daran richtig die Fragestellung: Kleinräumige Modelle sind nurnmehr sekundär brauchbar, subkulturell gleichsam. Die großräumigen Vermittlungsinstitutionen unter den Bedingungen höchster Komplexität und Anonymität sind unser Schicksal:« Die Herrschaft der systemischen Megamaschine als Schicksal und die nur im Moralischen noch wurzelnde Utopie als bloße Selbstbehauptung?!

Das Verharren in dieser Alternative ist Wolf Fritz Haugs Sache eigentlich nicht. Er versteht sich als Marxist. Aber was bleibt? Das Hineinnehmen der Dritten Welt in den Denkhorizont? — Zu sowjetischen Wissenschaftlern sagt er:

»Ihr seht ... dieses zu großen Teilen wohlbesorgte und reiche Musterländchen, und ihr fragt euch, wie ihr solche Verhältnisse bei euch kriegen könnt. Bedenkt aber, daß der kapitalistische Weltmarkt einem Taifun gleicht. Die Schrecken der Peripherie sind die andere Seite des Wirtschaftswunders im Zentrum. Im Auge des Taifuns herrscht Windstille.« Auch dies doppeldeutig. Will er den (welchen?) Sturm im Zentrum?

Es bleiben die Fragen — (oder sind sie nicht doch längst beantwortet?) —: War/ist *dieser* Sozialismus als Sozialismus zu demokratisieren und zu ökologisieren? Ist Marxismus (?) erneuerbar? Sind Alternativen zur kapitalistischen Produktionsweise und westlichen Demokratie 1. denkbar, 2. wünschbar und 3. realisierbar? Und vor allem: Sind diese Fragen mehr als der Versuch, beim täglichen Verlieren des Bodens unter den Füßen *alten* Grund zu behalten?

Und wieder Traumarbeit:

»Im Traum hielt ich meine zerdrückte Brille in der Hand, das Glas nicht in Scherben, sondern von unzähligen Bruchlinien durchzogen ... Im Halbschlaf arbeitete es unablässig und ohne Lösung in meinen Gedanken —

Mischgesellschaften, Mischformen von Vergesellschaftung. Bisher Auseinandergelegtes —
Der Gegensatz mußte soviel als möglich von seinem Gegensatz aufnehmen, das Privateigentum gab sich sozial, das staatlich verwaltete Sozialeigentum wurde porös ausgelaugt vom Privaten. Wohlwollende Gewalt und dumm gewordene Voraussicht —

...

Ob es noch einmal gelingt, gestaltendes Denken aus diesem Ameisenhaufen fragmentierter Reflexionen zusammenzunehmen?«

Will ich die Antwort wirklich wissen oder habe ich Angst vor ihr?

Aus: *Freitag*, 5. Juli 1991